

Unterschiedliche ,Spielfelder' religiöser Bildung und Erziehung

Chancen und Risiken einer Kooperation von Religionsunterricht und Gemeinde

Von Angela Kaupp

Religionsunterricht, Gemeindekatechese und kirchliche Jugendarbeit sind religiöse Handlungsfelder, die sich weitgehend an die gleichen Adressaten richten: Kinder und Jugendliche im Schulalter. Dabei können Schule und Gemeinde als ‚Spielfelder‘ bezeichnet werden, auf denen verschiedene ‚Spiele‘, d.h. nach bestimmten Regeln gestaltete Handlungen, stattfinden. Regeln versuchen ein Spiel für alle Mitspielenden nachvollziehbar und nach Kriterien von Gerechtigkeit festzulegen, sodass ein Miteinander möglich ist. Spiele sind abhängig von der jeweiligen Spielidee, den konkreten Teilnehmerinnen und Teilnehmern und vom Spielverlauf. Im Folgenden sollen die ‚Spielfelder‘ religiöser Bildung und Erziehung in Schule und Gemeinde erläutert und im Anschluss daran die Unterschiedlichkeit der ‚Spiele‘ und ein mögliches Zusammenspiel reflektiert werden.

1. Die ‚Spielerinnen und Spieler‘: die Kinder und Jugendlichen

Für die heutigen Jugendlichen ist „das Aufwachsen unter den Sozialisationsbedingungen der Individualisierung zum allgemeinen Phänomen geworden“¹. Dies verändert die Lebens- und Glaubensbedingungen dieser Generation:

Christliche ‚Spielregeln‘ waren in der volkswirtschaftlichen Situation in allen Lebensbereichen gültig und führten zu einer unhinterfragten Übernahme der christlichen Botschaft. Heute wird die Bedeutung dieser Botschaft für den eigenen Lebensentwurf hinterfragt und evtl. werden nur bestimmte Aspekte als für sich relevant erachtet.

Jugendliche leben in Netzwerken, die aufgrund der Eigengesetzlichkeiten und Milieugrenzen oft keinen oder kaum Kontakt zur christlichen Gemeinde haben. Jugendliche aus dem gleichen Wohngebiet kennen sich vielleicht, gehen aber in verschiedene Schulen und die jeweiligen Netzwerke, in denen sie aufgrund ihrer Interessen und Einstellungen ‚zu Hause‘ sind, überlappen sich kaum. Entscheidendes Kriterium für die Wahl einer sozialen Einbindung ist die jeweilige Erlebnisqualität. Netzwerke mit dem Charakter einer Gelegenheitsstruktur und beliebig langer Zugehörigkeit sind attraktiver als Dauerstrukturen mit möglichst langer Zugehörigkeit.²

Während die Schule aufgrund der Schulpflicht Jugendliche für eine bestimmte Zeit an einen Ort bindet und so längerfristige Lehr-/Lernprozesse ermöglicht, entscheiden sich Jugendliche für Aktivitäten in Gemeinde und Jugendarbeit (weitgehend) frei. Die Dauer des Engagements ist flexibel und ohne große Sanktionen revidierbar.

2. Die ‚Spielfelder‘ Schule, Gemeinde und Jugendarbeit sind im Wandel

Gesellschaftliche Veränderungen führen zu neuen Anforderungen an Bildung allgemein sowie an religiöse Bildung und Erziehung: Bildungsstandards und der Ruf nach Ganztagschulen sind ein Ausdruck davon.

a) Schule ist nicht nur Lern-, sondern auch Lebensraum

Die nicht zu leugnende Realität, dass Jugendliche in der Schule nicht nur Lern-, sondern auch Lebenszeit verbringen, wird in schulpädagogischen Zusammenhängen verstärkt in den Blick genommen. Schule als Lebensraum erfordert andere Formen der Didaktik und der Kommunikation. Interessanterweise wächst auch in der Schulpädagogik der Wunsch nach Ritualen. So formuliert der Erziehungswissenschaftler Thomas Ziehe: „Schulzeit ist in Lebenszeit und in historische Zeit eingebunden. Schulzeit ist markiert durch biographische Einschnitte – Einschulung, Schulwechsel, Schulabschluss – und durch zyklisch wiederkehrende Ereignisse – Schuljahresbeginn, Geburtstage, Ferien, Schuljahresende. Diese Einschnitte und Zyklen bedürfen einer symbolischen Vergegenwärtigung, soll Lebenszeit nicht zum Einheitsbrei verkommen“³. Vorbehalte gegenüber Ritualen als Formen der Strukturierungen von Schulleben, verknüpft der Erziehungswissenschaftler vornehmlich mit der Altersgruppe der sogenannten 68er-Generation, Lehrerinnen und Lehrern, die heute ca. 55 bis 65 Jahre alt sind. Für sie war die Abwertung von Ritualen

notwendig, um sich von den traditionalistischen Herkunftsmilieus zu lösen.⁴ Heutige Schülerinnen und Schüler und jüngere Lehrerinnen und Lehrer, die diese Enge nicht mehr erlitten haben, arbeiten sich weniger an Autoritäten ab und ihre Erfahrungen mit kirchlichen Strukturen sind weniger traumatisiert – zum Teil sind sie nicht einmal mehr vorhanden.⁵ Hierin liegt auch eine Chance für eine unverkrampfte Begegnung mit kirchlichen Institutionen und Ritualhandlungen.

b) Religionsunterricht braucht religiöse Ausdrucksgestalten

Standen religiöse Inhalte und damit ein christlicher Religionsunterricht vor einigen Jahrzehnten grundsätzlich in Frage, so wird heute die Notwendigkeit einer Vermittlung von Grundkenntnissen über Religion zunehmend als Bestandteil der Allgemeinbildung bewertet. Die Entwicklungen und religiösen Konflikte der letzten Jahrzehnte zeigten, dass Religion nicht verschwindet, sondern sich in neuen Formen ausdrückt. Der Verlust an Kirchlichkeit und christlichem Wissen ist nicht mit dem Verlust an Religiosität und dem Bedeutungsverlust von Ritualen gleichzusetzen. Es ist sogar festzustellen, dass Menschen verstärkt nach (religiösen) Formen suchen, um ihr Leben zu strukturieren. Diese Suche ist (im christlichen Kontext) nur teilweise an eine Gemeinschaft gebunden und führt als individueller Prozess zu vielfältigen Formen religiösen Ausdrucks.⁶ Das Fehlen gemeinschaftlich geteilter religiöser Traditionen erschwert einen korrelativ angelegten Religionsunterricht, der sich entsprechend dem Synodenbeschluss „Religionsunterricht in der Schule“ theologisch und pädagogisch begründet.⁷ Wenn Schülerinnen und Schüler keine Erfahrungen mehr mit christlichen Traditionen und Glaubensinhalten haben, dann ist das Christentum wie eine fremde Religion. Zugänge müssen zunächst gezeigt und erschlossen werden⁸, denn völlig Unbekanntes kann nicht reflektiert werden. Verschiedene Ansätze eines „performativen Religionsunterrichts“ versuchen, im reflexiv-spielerischen Gebrauch der Zeichen und ihrer Codes ein Feld für probeweises Denken und Handeln zu eröffnen, so dass die Wahrheitsfrage thematisiert werden kann. Dabei ist zwischen der didaktischen Inszenierung und der authentischen religiösen Praxis zu unterscheiden⁹: Religionsunterricht dient der Bildung in religiösen Fragen und nicht der Einübung von Glaubensvollzügen. Probehandlungen eines „performa-

tiven Religionsunterrichts“ müssen auch Schülerinnen und Schülern möglich sein, die sich als nicht-religiös oder nicht-christlich verstehen. Gelingt dies nicht, so werden entweder Schülerinnen und Schüler zu bestimmten Glaubensvollzügen gezwungen oder diese Ausdrucksgestalten des Glaubens werden banalisiert (z.B. lässt sich die Feier der Eucharistie als Glaubensvollzug nicht ‚nachspielen‘).

c) Gemeindegatechese sucht nach neuen Formen

Gemeindegatechese versteht sich als „die Gesamtheit aller bewusst initiierten, partnerschaftlich strukturierten, biographisch orientierten, zeitlich begrenzten Lernprozesse im Glauben, die in gemeindlicher Trägerschaft unter Einbezug von ehrenamtlichen KatechetInnen organisiert werden“¹⁰. Während der Religionsunterricht sowohl gläubigen als auch zweifelnden und ungläubigen Schülerinnen und Schülern gerecht werden soll¹¹, will Gemeindegatechese in den Glauben und das Leben der Kirche einführen und dazu beitragen, dass „Glaubenswillige zu einem reflektierten Glauben gelangen“¹². Gatechese soll je nach Zielgruppe differenzierend „situations- und erfahrungsbezogen, evangeliumsgemäß, prozesshaft und begleitend, positiv und verbindlich und schließlich partizipatorisch gestaltet werden“¹³. Diese Form der Glaubenseinführung gerät mit dem Verschwinden des christlichen Milieus zunehmend an ihre Grenzen. Die „katechetischen Bemühungen führen (immer seltener) zu einem Mitleben mit der Kirche. Die Sakramentengatechese scheint eher etwas von Sympathiewerbung zu haben oder von dem, was gelegentlich als ‚biografische Ritendiakonie‘ bezeichnet wird.“¹⁴ Entkirchlichungstendenzen lassen sowohl die Verkirchlichungs Bemühungen katechetischen Handelns als auch das Gemeindebild der „konzentrischen Kreise“ obsolet werden. Trotzdem ist der Empfang eines Sakraments für Menschen (bei Kindern und Jugendlichen gehören auch die Eltern dazu!) auch heute noch ein konkreter Kontaktanlass mit der Gemeinde. Dabei treffen z.T. konträre Erwartungen aufeinander: Während die Kerngemeinde (mit ihren Haupt- und Ehrenamtlichen) das Ziel hat, Menschen mit der christlichen Botschaft und dem kirchlichen Leben in Kontakt zu bringen, wünschen sich viele Fragende einen kirchlichen Segen für ein wichtiges lebensgeschichtliches Ereignis, eine würdige Gestaltung ihrer Familienfeier oder sie verstehen die kirchliche Feier als ein Ereignis, das einer Normalbiographie entspricht („das gehört halt irgendwie dazu“), ohne dies weiter reflektieren zu wollen.

d) Kirchliche Jugendarbeit kämpft um ihre Bezugsgruppe

Jugendarbeit unterscheidet sich von Katechese, die im Dienst des kirchlichen Grundvollzugs „Verkündigung“ steht, durch ihr diakonisches Selbstverständnis. Jugendarbeit „stellt sich darauf ein, dass sie Räume und Lernfelder zu schaffen versucht, in denen junge Menschen, junge Christen Leben zu erfahren, zu verstehen und zu gestalten lernen“¹⁵. Mit den Veränderungen im Bereich der Schule wandelt sich auch das Freizeitverhalten der Schülerinnen und Schüler. Wie andere gemeindliche Aktivitäten leidet kirchliche Jugendarbeit unter dem geringeren Zeitbudget ihrer Adressat(inn)en. Viele besuchen freiwillig schulische Arbeitsgruppen, haben außerschulisch musikalische oder sportliche Verpflichtungen, die von den Eltern gefördert werden, oder jobben, um sich ihren Lebensstil leisten zu können. Im Rahmen der Ganztagsbetreuung wird nach „Jugendbegleitern“ in der Schule gesucht und es noch nicht auszumachen ist, welche Bedeutung dies auf die Gewinnung von Gruppenleiterinnen und -leitern in der Gemeinde und die gemeindliche und verbandliche Jugendarbeit haben wird.

Die beschriebenen Entwicklungstendenzen lassen die Frage aufkommen, ob die Probleme nicht gelöst wären, wenn sich Verantwortliche aus Schule, Gemeinde und Jugendarbeit an einen Tisch setzen und eine gemeinsame Strategie entwickeln. Wäre mit einem Nachmittagsprogramm in der Schule nicht allen gedient? Der Schule, die nach Programmanbietern sucht, ebenso wie den Verantwortlichen in Gemeinde und Jugendarbeit, die kaum gemeinsame Termine mit den Jugendlichen finden?

In der Praxis wird jedoch geklagt, dass der Pfarrer uninteressiert oder die Schulleiterin unkooperativ sei, und dass die Lehrer irgendwo wohnen und sich nicht für die Gemeinde vor Ort interessieren. Indem das Kooperationsproblem personalisiert wird, gerät außer Acht, dass die Arbeit an den unterschiedlichen Lern- und Lebensorten nach bestimmten Organisationslogiken und nach unterschiedlichen Spielregeln funktioniert, die nicht immer kompatibel sind.

3. Die ‚Spielpläne‘ von Schule, Gemeindekatechese und Jugendarbeit

a) Der Schulalltag als Wettkampfspiel

Der Spielplan: Als ordentliches Lehrfach an der öffentlichen Schule ist Religionsunterricht an Bildungspläne gebunden und hat den Auftrag, Jugendliche zu befähigen, sich in der religiösen Pluralität zu orientieren. Dazu ist die Vermittlung von Grundkenntnissen unerlässlich. Da der Schule neben der inhaltlichen Quali-

fikations- und der gesellschaftlichen Integrationsfunktion auch die der beruflichen Selektion zukommt, gehören der Vergleich von Leistungen und Notengebung zum Spielfeld, auch in einer Schule als Lebensraum. Die klare Rechtsstruktur wird sich auch auf den schulischen Freizeitbereich auswirken, z.B. in der Frage der Qualifikation der Anbieter und der Bedingungen der Raumnutzung.

Die Trainerinnen und Trainer: Profis mit einer fachlichen und didaktischen Ausbildung verfolgen in erster Linie das Ziel, Kindern und Jugendlichen das notwendige Wissen didaktisch aufbereitet zu vermitteln. Religionslehrerinnen und -lehrer sind Fachexperten und als Hauptamtliche sowohl der Schulbehörde als auch ihrer Kirche rechenschaftspflichtig. Um eine Rollendistanz zu wahren und zwischen Beruf und Privatleben zu unterscheiden, ist zu überlegen, wie viel Engagement in der Freizeitgestaltung an der eigenen Schule sinnvoll ist.

b) Gemeindekatechese als Freundschaftsspiel

Der Spielplan: Im Unterschied zum schulischen Religionsunterricht sind Angebote der Gemeindekatechese freiwillig und finden in der Freizeit der Beteiligten statt. In Abgrenzung zur familiären religiösen Sozialisation und zur kirchlichen Jugendarbeit, handelt es sich um organisierte und zeitlich begrenzte Prozesse der Glaubensvermittlung. Der Gedanke des Wettkampfs liegt fern. Eine mehrwöchige oder -monatige Begleitung Jugendlicher ist eher als ‚Freundschaftsspiel‘ zu sehen, das dem Ziel dient, Jugendlichen bei religiösen Suchprozessen behilflich zu sein und sie mit den Strukturen des Glaubenslebens im Rahmen einer Gemeinschaft vertraut zu machen.

Die Trainerinnen und Trainer: In der Gemeindekatechese sind seit den 1970er Jahren vor allem ehrenamtliche Frauen (und Männer) tätig, häufig die Eltern der Kinder. Ihre Rolle ist vor allem die von Glaubenszeug(inn)en. Obwohl eine pädagogische oder theologische Professionalität nicht vorauszusetzen ist, sind die Anforderungen hoch und zeichnen sich durch Rollenkomplexität aus: Insofern die Katechetinnen und Katecheten Glaubenswissen vermitteln, haben sie die Rolle einer Lehrkraft, insofern sie über ihren eigenen Glauben sprechen, sind sie Zeugin und Zeuge der christlichen Botschaft oder auch selber Suchende und Zweifelnde, insofern sie Jugendlichen bei der Identitätsfindung zur Seite stehen, übernehmen sie sozialpädagogische Aufgaben und insofern sie gemeinsame Unternehmungen durchführen, haben sie die Rolle eines Gruppenleiters oder eines Freundes/einer Freundin.¹⁶

Im Unterschied zur Anfangszeit der Gemeindekatechese haben heute viele Erwachsene keinen Bezug zur Kirchengemeinde und die Berufstätigkeit beider Elternteile, vielfältige Beanspruchungen durch Freizeitaktivitäten der Kinder oder eine kritische Distanz zur Kirche führen zu einer geringeren Bereitschaft, sich in der Freizeit kirchlich zu engagieren.

c) Jugendarbeit als Freundschafts- und Abenteuerspiel

Der Spielplan: Kirchliche Jugendarbeit will mit Kindern und Jugendlichen deren Freizeit in kirchlichen Zusammenhängen (Pfarrei, Seelsorgeeinheit, Jugendverband) gestalten. Die Stärke der Jugendarbeit liegt darin, dass Jugendliche selbstverantwortlich handeln und sich außerhalb didaktischer Arrangements, die von Erwachsenen gestaltet werden, Kompetenzen aneignen können, wie z.B. den Umgang mit demokratischen Spielregeln oder die Fähigkeit zur Durchführung von Gruppenfahrten. In der Jugendarbeit sehen viele Jugendliche ihren Freundeskreis vor Ort. Hier wird nicht nur ‚Freud und Leid‘ geteilt, sondern auch manches Abenteuer erlebt. Jugendarbeit stellt für Jugendliche in gewisser Weise eine Eigenwelt dar, deren Regeln sich von denen der Erwachsenenwelt abhebt.

Die Trainerinnen: Wie in der Gemeindekatechese, so engagieren sich auch in der Jugendarbeit vor allem Freiwillige. Die Leiterinnen und Leiter sind oft nur wenig älter als ihre Adressat/innen und deswegen als Vorbilder und Identifikationsfiguren, aber auch als Freunde wichtig.

4. Chancen und Risiken der Zusammenarbeit verschiedener ‚Spielfelder‘

Die ‚Spielfelder‘ sind in Bewegung geraten: Jugendverbände überlegen sich Freizeitangebote am Nachmittag in der Schule, Bibel-tage werden in Kooperation von Schule und Gemeinde angeboten, Hauptamtliche in der Seelsorge erarbeiten Elemente der Schulpastoral und Jugendliche engagieren sich im Rahmen schulischer Sozialpraktika in kirchlicher Jugendarbeit oder gemeindlicher Diakonie.¹⁷

Je nach Schulart sind unterschiedliche Kooperationen denkbar: Für eine Pfarrgemeinde wird sich eine Kooperation mit der Grundschule nahe legen, während das städtische Gymnasium möglicherweise mit einem überpfarrlich organisierten Jugendverband eine gemeinsame Strategie entwickeln kann. Projektkooperationen werden sich leichter verwirklichen lassen als lang-jährige Kooperationsvereinbarungen zwischen hauptamtlich in der Schule und ehrenamtlich in Gemeinde oder Jugendverband Tätigen.

Verantwortliche für Schulpastoral haben aufgrund ihrer beruflichen Situation Einblick in die Spielfelder Schule und Gemeinde und könnten ihre Rollenvariabilität¹⁸ einbringen, indem sie als ‚Spielkoordinator(inn)en‘ fungieren und die Spezifika der Spielfelder im Blick behalten.

Rollenkonflikte sind zu beachten, da verschiedene Formen des Gefälles von pädagogischer und theologischer Professionalität ebenso zu finden sind, wie die Möglichkeit, dass ehrenamtlich tätige Eltern in der Schule ihrer Kinder eine semi-professionelle Rolle konfliktbeladen erleben.

Soll Kooperation langfristig gelingen, darf sie nicht auf Kosten eines ‚Spielfeldes‘ gehen: Wird z.B. eine Gruppenleiter/innenbildung aufgrund eines Teildeputats für Schulpastoral in der Schule angeboten, so fördert dies sicher die Gruppenkompetenz der Schüler/innen in der Schule, geht jedoch möglicherweise auf Kosten der Jugendarbeit, die gerade in Zeiten der Seelsorgeeinheiten durch eine Gruppenleiterschulung ein überpfarrliches ‚Wir-Gefühl‘ der Jugendlichen fördern kann, das dem nächsten Zeltlager zugute kommt. Wird die Firmvorbereitung als freiwilliges Angebot in der Schule durchgeführt, so erleichtert dies die Terminsuche, die Jugendlichen werden aber noch weniger Gemeindeglieder als Glaubenszeugen kennenlernen und die Schwelle zum Engagement in der Gemeinde wird sich eher erhöhen. Daher ist verständlich, dass die Lösung nicht darin liegen kann, außerschulische Aktivitäten einfach in Schulräume zu verlegen, zumal Jugendliche dann immer mehr auf Schule als einziges Spielfeld und die eigene Altersgruppe als einzige Bezugsgruppe festgelegt werden.

Im Idealfall gelingt es, die jeweiligen personellen und räumlichen Möglichkeiten und Grenzen zu prüfen und jedem Spielfeld seine spezifische Spielidee zu belassen, darüber hinaus aber neue, gemeinsame Spielideen zu entwickeln, um so Antworten auf aktuell anstehende Fragen der religiösen Bildung und Erziehung zu geben.

*Angela Kaupp, Dr. theol. Dipl. päd,
arbeitet als Akademische Rätin
am Arbeitsbereich Pädagogik und Katechetik der Theologischen
Fakultät an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.*

Literatur

- 1 Norbert Mette, *Individualisierung und Enttraditionalisierung als (religions-)pädagogische Herausforderung*, in: Ulrich Becker/ Christoph Th. Scheilke (Hg.), *Aneignung und Vermittlung*, Gütersloh 1993, 69-84, hier: 75.
- 2 Vgl. Heiner Keupp u.a., *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Reinbek 1999, 153-170.
- 3 Thomas Ziehe, *Rituale zwischen ‚Schulrecht‘ und ‚Schülerorientierung‘*, in: Michael Wermke (Hg.), *Rituale und Inszenierungen in Schule und Unterricht*, Münster 2000, 122.
- 4 Ebd., 123.
- 5 Vgl. Bernhard Dressler, *Ist der Generationenwechsel ein Paradigmenwechsel? Zum Gestaltwandel der Religion an der Schule*, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie, 53. Jg. (2001) 314-320; Rudolf Engler, *Religionsunterricht als Realisation*, in: *Religionsunterricht an höheren Schulen*, 45. Jg. (2002) 3.
- 6 Zur Unterschiedlichkeit verschiedener Stile jugendlicher Religiosität vgl. Angela Kaupp, *Junge Frauen erzählen ihre Glaubensgeschichte. Eine qualitativ-empirische Studie zur Rekonstruktion der narrativen religiösen Identität katholischer junger Frauen*, Ostfildern 2005, 350-377.
- 7 Vgl. *Synodenbeschluss „Der Religionsunterricht in der Schule“*, in: Ludwig Bertsch u.a. (Hg.), *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg u.a. 1976, Abschnitte 2.3 und 2.4.
- 8 Vgl. Bernhard Dressler, *Leben! Handeln! – Der Religionsunterricht im „Haus des Lernens“*, in: Wermke, *Rituale* (wie Anm. 3), 75-98, hier: 82.
- 9 Bernhard Dressler, *Darstellung und Mitteilung. Religionsdidaktik nach dem Traditionsabbruch*, in: *Religionsunterricht an höheren Schulen*, 45. Jg. (2002) 11-19, hier: 14.
- 10 Bernd Lutz, *Perspektiven einer lebensbegleitenden Gemeindekatechese*, in: Gottfried Bitter/ Albert Gerhards (Hg.), *Glauben lernen – Glauben feiern. Katechetisch-liturgische Versuche und Klärungen*, Stuttgart u.a. 1998, 235-252, hier: 242.
- 11 Vgl. *Synodenbeschluss „Der Religionsunterricht in der Schule“* (wie Anm. 7), Abschnitte 1.4. und 2.5.
- 12 *Arbeitspapier „Das katechetische Wirken der Kirche“*, in: Ludwig Bertsch u.a. (Hg.), *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II, Freiburg/Br. u.a. 1977, Abschnitt A.3.1.
- 13 Vgl. Sekretariat d. Dt. Bischofskonferenz (Hg.), *Katechese in veränderter Zeit*, Bonn, 2004, 18-25.
- 14 Ebd., 12.
- 15 Vgl. *Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“*, in: Bertsch, *Gemeinsame Synode* (wie Anm. 7), 289.
- 16 Vgl. Hedi Brix, *Erfahrungen aus der Praxis einer Katechetin – ein Diskussionsbeitrag*, in: Bitter/ Gerhards, *Glauben lernen* (wie Anm. 10), 29-39; Beate Sucher-Frey, *Was macht die Sakramentenkatechese so schwer? Welche Erfahrungen belasten – wie entsteht die Demotivation der Hauptamtlichen?*, in: *Lebendige Katechese* 19. Jg. (1997) 22-25.
- 17 Vgl. diese und weitere Beispiele in: Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart: *Kirche und Schule in Kontakt – eine Handreichung*, Rottenburg-Stuttgart 2006, 12-42. (Kostenloser PDF-Download unter <http://schulen.drs.de>).
- 18 Vgl. Ralph Rebholz, *Von Architekten und Brückenbauern. Sieben Rollenbilder für Verantwortliche in der Schulpastoral*, in: Joachim Burkard/ Paul Wehrle (Hg.), *Schulkultur mitgestalten. Pastorale Anregungen und Modelle*, Freiburg 2005, 157-166.